Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 46

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Martinsommer.

Zwar hat noch grüne Blätter
So mancher brave Strauch,
Doch hat sie schon gezeichnet
Des Rauhreifs böser Hauch.
Sie passen nicht in's Klima,
Es ist ein Ausnahmsfall,
Man denkt sich unwillkürlich:
„Natur macht — Maskenball".

's ist alles naß und glitschig,
Ob's regnet oder nicht,
Und an den Zweigen hängen
Die Tropfen schwer und dicht.
Der Nebel zieht verdrossen,
Schwerfällig querfeldein,
Und hüllt in nasse Lacken
Die ganze Landschaft ein.

Doch hie und da, da leuchten
In's fahle Nebelgrau,
Noch brennend rote Beeren
Da gibt es dann — Radau.
Die kleinen Sänger sammeln
Sich rasch zum Abschiedsschmaus,
Und freuen sich des Lebens
Und fliegen nicht nach Haus.

Und hie und da durch's Grau dringt
Der Martinssonnenstrahl,
Und dann wird's hell und glänzend
Ringsum in Berg und Tal.
Die Distelfinken schmettern
Ein helles Jubellied,
Und in den kleinen Gärten
Manch Chrysanthemum blüht.

Dha.

Mir chöi erbe!

Im Turgau usse het, so lang i mi bsinne, e Tante gwohnt vo mim Vatter. Es isch es chlis eifachs Froueli gsi, isch i me ne chline eifache Hüsli gwohnt und het es chlis, unschinbars Läbe gläbt. Oeppe so hie und da isch se z'einte oder z'andere vo der Verwadtschaft ga bsueche. Nid, daß me äxtra dert use greifet wär, aber es het eims mängisch grad preicht, we me anders i der Oschtschwyz het z'tüe gha. I mueß zwar säge, daß me nie grad erbout isch gsi vo dene Bsüech! Chum isch me nämlech zur Stube-n-i cho hets gheiße: „Du wotsch dänk cho luege, ob's no nüt z'erbe gäb!" — ‚Bhüetis nei, Tante Katri" het me de mit em süeßischte Lächle gseit, und derzue het me innerlech dänkt, mi sig doch e Löl, daß me überhoupt e Zug überspringi i däm Näscht, für sech söttigs la a Chopf z'bänggle. Item, we me de wohl oder übel uf z'waggelige Sofa mit de wiße Porzellanchnöpf abgsässe-n-isch, het de o d'Tante Katri chli es fründlechers Gsicht gmacht und het, us e me unerschöpfleche Vorrat vo Himbeerisirup, es Chuchiglas voll häregstellt und es paar staubigi Güetzi derzue serviert. Näbe nes verpölets Porzellantäller het si es blächigs Löffeli gleit und eim afa chlage über d'Schlächtigkeit vo der Wält. Mi het de gwüß no Bedure gha mit däm alte Wybervölchli und het sech fasch gschämt, ere di uralte Güetzi ewäg z'ässe. Nei wahrhaftig, a erbe het me i däm Stübeli nie dänkt, ender het's eim tunkt, mi sött uf diskreti Wys e Füfliber uf d'Gummode lege. Under der Türe het eim Tante Katri immer der glich Rat uf e Wäg gä: „Es söll sech nie eis la ifalle, mit e me-n-Auto cho azfahre, si täte mi ja i de Türe-n-use und i tue süsch scho gnue." Das het me umso ringer behärziget, als bis vor zwöi Jahr i der ganze Verwandtschaft kes Auto het existiert.

E so ischs mängs, mängs Jahr gange, bis einisch der Bricht chunnt, d'Tante Katri sig a me ne Hirnschlag gstorbe. Vo jeder Familie isch eis abgorderet worde für z'Lich, und sei e chli es Tschüppeli Verwandti si uf em heimelige Friedhof versammlet gsi. No zur Stund het niemer vo erbe gred, daß nid eis oder z'andere im gheime hät dra dänkt, wet i nid verschwöre. Denn über em waggelige Sofa isch schließlech e Sumiswalderuhr ghanget und es paar stifi Möbel si o ume-n-and gstande. Mit het emel du im „Bäre" äne es währschafts z'Vieri gno und gwüß wär das Grebt fasch zu me ne Familiefeschtli usgartet, we mer nid alli i gfärbte schwarze Röck und alte schwarze Filzhüet wäre da gsässe. Der Dorfnotar het alli Adrässe notiert, vo wäge der Teschtamäntseröffnig, was is gwüs gwus glächeret het. Der Ferdi vo Seedorf het mer gchüschelet: „Emel di blächige Kaffeelöffeli la-n-i der de gärn!"

I will ech jitz nüm lang Detail erzelle. Zu aller Verwunderig chunnt Bscheid i alli Familiene, es söll öpper cho, in Sache Erbschaft vo der Jumpfer Katharina Grunder. Wider hei mer is im Hüsi troffe und — — — Herkulanum und Pompej, dert stande luuter Möbel, wo no nie eis vo üs gseh het! Schöni bschlageni Kommödeli, antiki Schregbüro, wärtvolli Pandüle, igleiti Hopfegärtnertischli etzätera. I gloub, mir hei enand nüt wenigers als intelligänt agluegt. Der Notar het e länge, länge Zeddel gha und uf däm hets vo jedem Stück und jedem Stückli gheiße, wärs überchöm. Zersch het jedes innerlech gschmunzlet und gäge Schluß zue hei mer eifach gredi use glachet. Chöit dänke, was das für nes agnähms Gfüehl isch, we me ganz, ganz unerwartet e so schöni Sache überchunnt. Es Dotze prächtigi massivi Löffel si mir vermacht gsi und wos isch verläse worde, het der Ferdi e schützleche Hueschtereiz übercho! E so ne vergnüegti Erberei hets allwä sälte gä. Kes het em andere nüt vergönnt, denn alls isch so unerwartet cho, daß me sech rächtschaffe drüber het chönne fröie. Bars Gäld isch würklech nümme grad der Huufe gsi und das het z'Gmeindspital übercho.

Jitz si du di schöne Möbel bi üs deheime gstande und wis de so geit, es het neue alls andere afa schäbig usgseh dernäbe. Zersch het me müeße la tapeziere, du het e neue Lampeschirm zueche müeße, der Divan isch i der Farb miserabel zum Fotöl gange, di zwe g'erbte Chupferstiche hei i Gottsname nid zu der Hodlerreproduktion paßt. Fei e chli Chöschte het me gha wäge der Erberei und es sig neue de andere akkurat glich gange. I gloube, d'Tante Katri häts grüsli glächeret, wenn sie das no gwüßt hät, aber item, mir hei emel einisch chönne erbe und müeße nüm säge wi so vil anderi Lüt: „Das tät üs nie passiere!" Süsch chömet das verwändt nätte Schregbüro cho luege!

Fänny.

Anekdote.

Jean Pauls Locken.

Schriftsteller, Musiker, Schauspieler und andere Berühmtheiten sind von jeher von zahlreichen Verehrerinnen um eine Locke ihres Haupthaares angegangen worden, was für solche, deren Haar nicht allzu üppig war, manchmal recht unbequem wurde. Wie sich in solcher Verlegenheit Jean Paul, der sich bei seinen Lebzeiten einer ungemein großen Beliebtheit erfreute, zu helfen wußte, ist wohl nicht allgemein bekannt. Der Romanschriftsteller Rosenthal-Bonin berichtet nämlich über die Locken, die Jean Paul seinen Verehrerinnen zu schenken pflegte folgendes:

Meine Mutter besaß eine Locke Jean Pauls, eine unzweifelhaft echte. Der Dichter hatte sie mit einem eigenhändigen Briefe meiner Mutter übersandt. Sie lag zwischen zwei vergilbten Stücken weißen Atlasses, auf welchem mit Gold eine Jahreszahl eingestickt war. Diese Locke wurde in unserer Familie hoch und heilig gehalten und bei besonders feierlichen Gelegenheiten mit großen Zeremonien gezeigt. Ich sah sie als Kind mit Verwunderung, und mir prägte sich der fahle Metallglanz des Haares ein. Als ich später Physiologie studierte und ein Mikroskop bekam, untersuchte ich alles mögliche zu Hause. Ich stahl mir ein Haar von der geheiligten Locke, legte es unter das Glas und entdeckte, daß es ein Hundehaar war. Das dritte, vierte und fünfte Haar, welches ich untersuchte, zeigte dasselbe Resultat. In meiner wissenschaftlichen Begeisterung machte ich meiner Mutter Mitteilung von der überraschenden Entdeckung, und das trug mir nach der damaligen patriarchalischen Erziehungsmethode kein Wort der Erwiderung, sondern nur a tempo eine tüchtige Ohrfeige ein. Ich suchte mir jetzt noch mehr von Jean Pauls Locken zu verschaffen. Das war zu jener Zeit in Berlin nicht schwer. Ludmilla von Assing, die bekannte Nichte Varnhagens, besaß ein derartiges urkundlich echtes Heiligtum, ferner eine Verwandte der Henriette Herz — ich glaube, sie hieß Flora Philippi — als Erbstück von jener her. Ich bat die Inhaberinnen um leihweise Ueberlassung eines Haares der heiligen Locke, erhielt dies unter großen Schwierigkeiten und Sicherheitsmaßregeln seitens der glücklichen Besitzerinnen, und das mikroskopische Untersuchungsresultat war das gleiche wie bei der Jean Paul-Locke meiner Mutter. Es waren Pudelhaare.

Ich kam nun zu folgender Erklärung dieses Wunders:

Jean Paul wurde, wie bekannt, bestürmt mit Bitten um Locken von seinem Dichterhaupte. Dieses war frühzeitig schon so kahl, daß die Stirn ohne Hindernis hinten in den Rockkragen überging, und nur zur Seite noch einige sorgfältig bewahrte Locken von der ehemaligen Pracht seines Hauptschmuckes übrig waren. Hätte Jean Paul nur den hundertsten Teil seiner Verehrer und Verehrerinnen, die flehentlich um Locken seines Dichterhauptes baten, zufrieden stellen wollen, so hätte er bald keine Spur mehr von Haaren besessen und hätte wie ein armer Landmann jeden Nachwuchs sofort abmähen müssen. Jean Paul hatte ein weiches Herz, war ein galanter Mann, und sein Haar war rötlich, das seines Pudels auch. An Mikroskopie dachte damals noch niemand, und so mag der geniale Schriftsteller in seiner Verzweiflung auf den Gedanken gekommen sein, hie und da seinen Pudel zur Aushilfe bei dem großen Lockenbegehr für sich eintreten zu lassen. Vielleicht reizte auch den großen Humoristen die Vorstellung, daß die hübschen Locken seines munteren „Patos" jetzt eine solche Anbetung genössen und von schönen Damen und sentimental schmachtenden Herren an die Lippe gedrückt, auf Atlaskissen unter Glas aufbewahrt und in kostbaren Albums, mit getrockneten Veilchen umrahmt, aufbewahrt würden ...